

„Die Wahrheit auf den Tisch legen“

Was ein Politikberater empfiehlt

Richard Schütze ist Experte für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit; er betreibt eine Politik- und Wirtschaftsberatungsfirma in Berlin.

SZ: In Brandenburg wollte mehr als die Hälfte der Bürger nicht mitbestimmen, wer sie in der eigenen Gemeinde vertritt. Gilt der Verdruss eher der Bundesregierung und ihren Problemen mit der Reformpolitik oder doch dem politischen System insgesamt?

Schütze: Die Bundesregierung sollte sich ganz sicher Sorgen machen, die Politik an sich aber auch. Es ist doch so: Die Leute erwarten Lösungen für die drängenden Probleme in den sozialen Sicherungssystemen oder in der Steuerpolitik. Sie wären ja bereit, zu den Wahlurnen zu gehen, sich zu beteiligen, wenn das für glaubhafte Ziele und Überzeugungen passieren würde. Stattdessen erleben sie in der politischen Rhetorik eine Inhaltsverweigerung. In substantiellen Fragen werden Kommissionen als Alibi-Veranstaltungen vorgeschoben, und die Parlamente betreiben Selbstentmündigung, weil sie nur noch als Abstimmungsmaschine funktionieren. Die Politik bietet ein unattraktives Bild.

SZ: Weshalb immer mehr Wähler denken: Wozu die Mühe, es hat doch eh keinen Zweck?

Schütze: Ja, leider. Und das ist der große Nachteil unserer Mediendemokratie: Der Wähler erlebt Schlagworte statt Differenzierung, inhaltslose Rhetorik und Wortblasen. Diese verhüllen aber nicht, dass oft keine erkennbar unterschiedlichen Konzepte mehr miteinander konkurrieren.

SZ: Die Regierung beteuert doch gerade jetzt, sie verkaufe dem Volk et-
wa bei der Gesund-



Richard Schütze
Foto: privat

heitsreform oder
der Agenda 2010 bittere Wahrheiten...

Schütze: Die Wähler sind doch intelligent genug, um zu durchschauen, dass die meisten dieser Maßnahmen Kosmetik sind und keine tief greifenden Strukturreformen. Ein Ziel, wie denn die Gesellschaft 2010 und danach aussehen soll und welche Werte sie vertreten, lassen die Politiker meist nicht erkennen. Stattdessen dominieren Symbolpolitik und Politentertainment. Auch deshalb haben die Parteien weitgehend den Kontakt zum vorpolitischen Raum und ihren Milieus verloren. Im Osten ist die Lage noch einmal anders: In den neuen Ländern sind Wahlenhaltung und Wahlmüdigkeit viel höher, weil die Menschen hier seit Jahrzehnten einer Überpolitisierung ausgesetzt waren. Wenn ihnen Politik als hohle Phrase erscheint, haben sie es eingeübt, sich lieber in der Nischenexistenz um ihre privaten Probleme zu kümmern.

SZ: Dem Brandenburger Nichtwähler erschien die Politik als Phrase?

Schütze: In gewisser Hinsicht ja. Der typische Nichtwähler dort hofft eigentlich nur darauf, dass die sozialen Sicherungssysteme noch irgendwie halten und ihn tragen werden. Er traut den Parteien selbst aber nicht mehr zu, seine Situation verbessern zu können. Dann denkt er: Es lohnt sich ohnehin nicht, sich durch Wahlen zu beteiligen; dann zieh ich mich lieber zurück und fröne dem alten Grundsatz: Freitags um eins macht jeder seins.

SZ: Was raten Sie also einem Politiker, wie er die Menschen zurück ins Wahllokal holen kann?

Schütze: Die Wahrheit auf den Tisch zu legen; zu sagen, wie die Lage ist, ohne Schönfärberei, aber auch ohne Panikmache. Dann sollte er seine Ziele nennen, seine Inhalte erklären. Ich würde ihm raten, wie ein guter Arzt vorzugehen: Der erstellt erst eine Diagnose; dann arbeitet er mit dem Patienten den Therapieplan aus. Und wenn der Patient Vertrauen hat, macht er auch eine harte Therapie mit.

Interview: Joachim Käppner